

Steffisburg, Bernstrasse 107/111

Das ehemalige Siechenhaus und heutige «Bürgergut» Thun

VOLKER HERRMANN UND ROGER LÜSCHER

Abb. 1: Steffisburg, Bernstrasse 107/111. Sogennannter Anneler-Plan von 1773. Der älteste Plan zum Bürgergut zeigt das Waisenhaus (W), die Pfrundscheune/Schüür (P), das Zollhaus (Z) und eine Jauchegrube (J).



Im Bürgergut, das heute zum Gemeindegebiet von Steffisburg gehört, unterhält die Bürgergemeinde Thun ein Zentrum für Senioren und Pflegebedürftige. Im Jahr 2016 wurde die Einrichtung grosszügig erweitert und den aktuellen Bedürfnissen angepasst. Für die Thuner Stadtgeschichte ist das Areal mit der historischen Pfrundscheune, der sogenannten «Schüür», von grosser Bedeutung. Seit dem Spätmittelalter wurde hier das städtische Sondersiechenhaus oder Leprosenspital (Leprosorium) betrieben. 1770 wurde das mittelalterliche Siechenhaus abgebrochen. Anschliessend entstand ein Waisenhaus, das seit 1806 als Burgerspital genutzt wurde. Im 18. Jahrhundert kam ein Zollhaus hinzu (Abb. 1).

Der Archäologische Dienst des Kantons Bern hat im Winter 2015/16 die Bauarbeiten im Bürgergut begleitet. Die neuen Erkenntnisse werden hier zusammen mit den Ergebnissen der bislang unveröffentlichten Grabung

von 2005 im Bereich der ehemaligen Pfrundscheune und einer Leitungsbeobachtung im Bereich der ehemaligen Siechenkapelle von 2014 vorgestellt (Abb. 2).

Die bauliche Struktur spätmittelalterlicher Leprosorien

Im Zuge der Intensivierung des städtischen Spital- und Fürsorgewesens errichteten im Lauf des Spätmittelalters alle grösseren Städte und vereinzelt auch einige Landsiedlungen im Kanton Bern Siechenhäuser. Besonders gut erhalten ist der Gebäudebestand in Burgdorf. Die Siechensiedlung in Thun war im 14. Jahrhundert weit vor den Toren der Stadt angelegt worden, um darin Aussätzige, insbesondere an der Lepra erkrankte Bürger der Stadt Thun, unterzubringen. Die Verbreitungswege der Lepra und die Ansteckungsgefahr, die von bereits Erkrankten ausging, waren im Mittelalter noch nicht im Detail bekannt. Sicher war man sich allerdings,

dass die Kranken isoliert werden müssten, um eine weitere Ausbreitung zu unterbinden. Die übrige Stadtbevölkerung sollte mit der Anlage weit ausserhalb der Stadt vor einer Ansteckung geschützt werden.

Die Nähe zu einer Strasse bot den Siechen ausreichend Möglichkeit, Almosen von Reisenden zu erbitten. Für die Unterkunft und Verpflegung der Siechen waren die Städte und Gemeinden zuständig. Siechenhäuser waren immer zusätzlich auf Stiftungen und Vergabungen, sogenannte Pfründen, angewiesen. Viele Pfründen bestanden aus Landgütern, deren Erträge den Siechen in Form von Naturalien zur Verfügung standen. Die Siedlung an der Bernstrasse war deshalb als selbstversorgender Landwirtschaftsbetrieb geführt worden. Benötigt wurden Ställe und Scheunen, aber auch Transportkapazitäten, um die Erträge von den zugehörigen Gütern im Umland abzuholen und Überschüsse auf dem städtischen Markt zu veräussern.

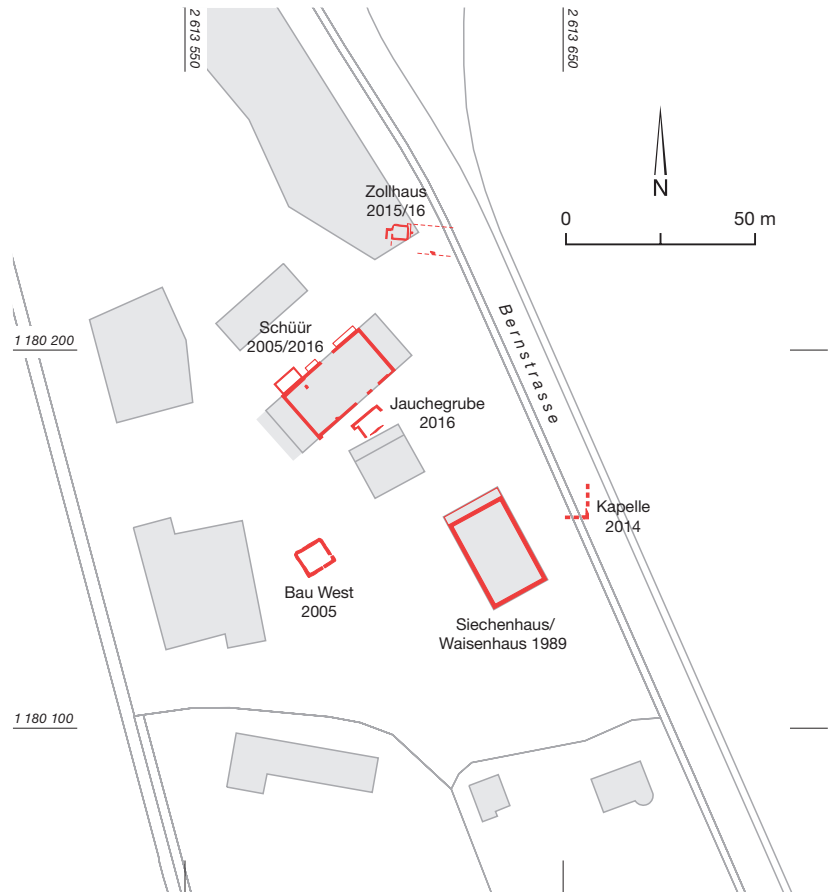
Da die Leprösen mit Ausbruch der Krankheit aus der Gesellschaft ausgestossen und ins Siechenhaus eingeliefert worden waren, gehörten sie auch nicht mehr ihrer Kirchengemeinschaft an. Folglich hatte jedes Leprosorium eine eigene Kapelle und einen Spitalfriedhof.

Die Thuner Siechensiedlung an der Bernstrasse

In Schriftquellen des Bürgerarchivs Thun werden die «Siechen vor dem tore ze Thun uf dem velde» erstmals 1335 erwähnt, 1340 werden sie in einer Stiftungsurkunde als «Siechen an der Zulla» lokalisiert. Von einem Siechenhaus ist 1436 die Rede. Pfostenlöcher, die 1989 bei ersten archäologischen Untersuchungen auf dem Areal festgestellt wurden, deuten darauf hin, dass die Aussätzigen zunächst in einfachen Holzhütten untergebracht waren. Dies wurde auch andernorts ähnlich gehandhabt. Bald wurde an gleicher Stelle das Siechenhaus neu in Stein erbaut. Zum Hauptgebäude liegen keine weiteren archäologischen Aufschlüsse vor, wohl aber zum übrigen Gebäudebestand der Siechensiedlung.

Kapelle

1444 ist die Siechenkapelle Sankt Jakob in den Quellen belegt, drei Jahre später wird auch ein eigener Kaplan erwähnt. Die südöstliche Gebäudeecke, ein Grab und verworfene Menschenknochen sind 2014 in einem Leitungsgraben



ben an der Bernstrasse dokumentiert worden (Abb. 3). Es ist demnach anzunehmen, dass unter der Strasse und im angrenzenden Waisenhausgarten weitere Fundamente zur Kapelle und weitere Gräber der Siechensiedlung erhalten sind. Die nach Osten ausgerichtete Saalkirche ist im Detail noch nicht bekannt. Zusammen mit dem Siechenhaus war die Kapelle 1770 für das neue Waisenhaus abgebrochen worden.

Abb. 2: Steffisburg, Bernstrasse 107/111. Übersicht zu den Grabungsbe-funden der Jahre 1989, 2005 und 2014 bis 2016. Kartengrundlage: aktueller Grundbuchplan mit Eintrag der heutigen Gebäude, M. 1:2000.



Abb. 3: Steffisburg, Bernstrasse 107/111. Leitungsgraben mit dem Fundament der Südostecke der Kapelle St. Jakob und einem angeschnittenen Grab im Vordergrund im Jahr 2014. Blick nach Norden.

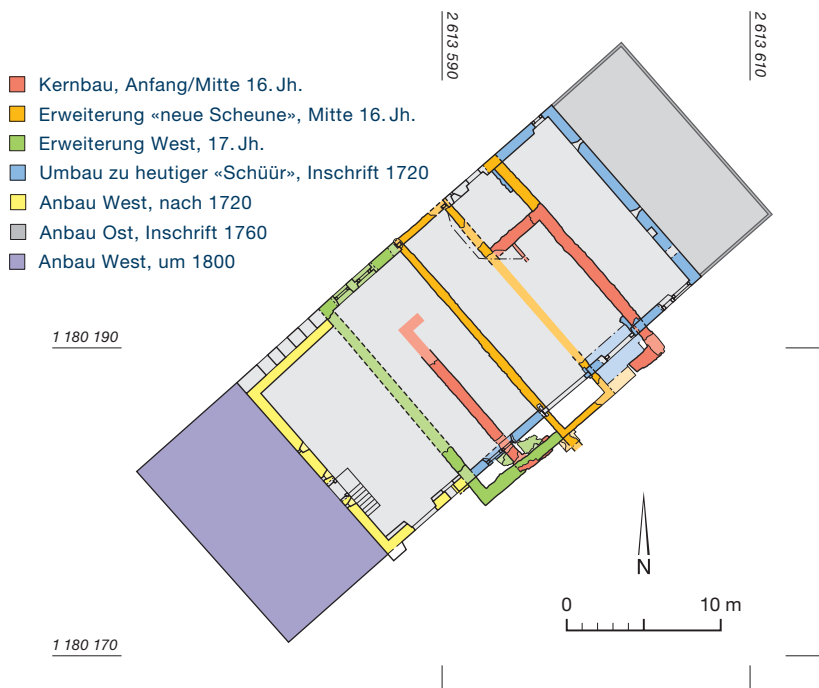


Abb. 4: Steffisburg, Bernstrasse 107/111. Phasenplan zur Pfrundscheune. Ergebnisse der bauarchäologischen Untersuchungen 2005 und 2016. M. 1:500.

Pfrundscheune

Die bauarchäologischen Untersuchungen von 2005 und 2016 zeigen, dass die heutige «Schüür» aus einem Kernbau des frühen bis mittleren 16. Jahrhunderts hervorgegangen ist (Abb. 4 und 5). Gesicherte Hinweise auf einen Vorgängerbau fanden sich nicht.

Als ältester Bau ist ein im Grundriss nahezu quadratisches Steingebäude mit einer zum Sichenhaus ausgerichteten grossen Toreinfahrt nachgewiesen (Phase Rot). Die Erwähnungen eines «Wagenschopfes» und eines «Speicherschopfes» im Jahr 1521 könnten sich hierauf beziehen. Noch im 16. Jahrhundert wurde der Kernbau

Abb. 5: Steffisburg, Bernstrasse 107/111. Fundamente von Vorgängerbauten der heutigen Pfrundscheune im südlichen Vorfeld des Gebäudes im Jahr 2005. Blick nach Südwesten.



vollständig erneuert. Entstanden sind ein nördlicher Anbau, Trennmauern zur Binnengliederung und ein südliches Vordach (Phase Orange). Möglicherweise handelt es sich um den Pferde- und Schweinestall, von dem bereits 1525 und 1528 berichtet wird. 1542 findet die «neue Scheune» erstmals Erwähnung, bevor sie im 17. Jahrhundert abermals erweitert wurde, diesmal auf der Westseite (Phase Grün). Eine Stallnutzung mit direktem Ausgang zur Weide ist denkbar. Das Fehlen von Rechnungen für die Zeit zwischen 1598 und 1657 erschwert die Datierung.

1720 folgte laut Inschrift über der südlichen Einfahrt der Umbau zur heutigen «Schüür». Die Südfassade setzte man auf die heutige Flucht zurück, erweiterte den Bau nach Osten und errichtete den jetzigen liegenden Dachstuhl. Sämtliche Mauern des ältesten Kernbaus brach man ab (Phase Blau). Rechnungen berichten detailliert vom Abbruch und vom anschliessenden Neubau, für den 17 000 Dachschildeln gekauft wurden. Etwas später erweiterte man die «grosse Scheune» auf der Westseite auf insgesamt 27 m Länge (Phase Gelb). 1760 errichtete man den mit seinem Pultdach vom übrigen Gebäude abgesetzten östlichen Anbau. Er ist wiederum durch eine Inschrift datiert (Phase Grau; Abb. 4). Um 1800 entstand im Westen ein ähnlicher Holzanbau mit Pultdach, der diesmal unterkellert und zweigeschossig ausgeführt wurde (Phase Lila; Abb. 4).

Bau westlich vom Waisenhaus

Westlich des Waisenhauses wurde ausserhalb der Umfassungsmauer ein im Grundriss nahezu quadratisches, beckenartiges Gemäuer mit rund gesetzten Innenecken entdeckt, das auf dem Aneler-Plan von 1773 fehlt. Der unterste Bereich war als Trockenmauer gefügt, während das Mauerwerk darüber mit Kalkmörtel gebunden war. Die Innenpflasterung lag mindestens 1 m tiefer als das Ausseniveau (Abb. 6). Entlang der Aussenwände sind in regelmässigen Abständen Pfostenlöcher von einem Baugerüst oder Dach belegt. Datierung und ursprüngliche Funktion des Mauergeriebes sind ungewiss.

Zollhaus

Vor der Einfahrt zur «Schüür» fanden sich Überreste des Zollhauses. Im Zusammenhang mit der Kanderkorrektur wurde 1739 die neue Brücke über die Zugl (Zull) gebaut. Der zoll-

pflichtige Verkehr Richtung Bern wurde nun hier gebündelt.

Vom ersten Bau haben sich die untersten Fundamentlagen der Nord- und Westmauer erhalten. Nach einer Teilung des Gebäudes war in der untersuchten Hausecke ein Keller eingebaut worden, wozu die bestehenden Mauern notdürftig unterfangen und die Südwand neu aufgeführt wurden. An der Westseite entstand der Kellerabgang (Abb. 7). Erst später baute man auf der Nordseite einen Holzschopf an.

Jauchegrube

In Leitungsgräben südöstlich der «Schüür» ist ein gemauertes Becken mit Mörtelboden angeschnitten worden. Auf dem Anneler-Plan ist hier ein Rechteck mit einem anschliessenden Misthaufen verzeichnet (Abb. 1). Eine Nutzung als Jauchegrube ist folglich denkbar. Auf dem Fisch-Plan von 1813 fehlt das Becken, obgleich die Verfüllung erst um 1900 erfolgt sein dürfte. Als Ersatz entstanden Holzbecken auf der Nordseite der «Schüür».

Literatur

Fontes Rerum Bernensium: Berns Geschichtsquellen, Band 6. Bern 1891, Nr. 196, Nr. 532.

Elsanne Gilomen-Schenkel, Mittelalterliche Spitäler und Leprosorien im Gebiet der Schweiz. In: Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich (Hrsg.), Stadt- und Landmauern. Band 3: Abgrenzungen – Ausgrenzungen in der Stadt und um die Stadt. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 15. Zürich 1999, 117–124.

Carl Huber, Die Urkunden der historischen Abteilung des Stadtarchivs Thun. Thun 1931, K51, 19, 32; K595, 241.

Christian Müller, Lepra in der Schweiz. Zürich 2007.

Hans Würzler, Vom Siechenhaus an der Zull zum Bürgerheim an der Bernstrasse. Thun 1971, 14–16, 26–27.



Abb. 6: Steffisburg, Bernstrasse 107/111. Südwand des beckenartigen Baus westlich vom Waisenhaus mit Pflasterung und nachträglich eingebautem Wassereinlauf im Vordergrund im Jahr 2005. Blick nach Südwesten.



Abb. 7: Steffisburg, Bernstrasse 107/111. Ehemaliges Zollhaus, Kellerübersicht mit Steinrollierung und Kellerabgang im Hintergrund im Winter 2015/16. Blick nach Westen.